



E-Paper

Leserangebote

Leserreisen

Monatsquiz

Aboshop

Startseite | SonntagsZeitung | Homophobie an Schweizer Schulen – Junge Schwule leiden unter abwertender Sprache und Gew

Abo [Homophobie an Schweizer Schulen](#)

Junge Schwule leiden unter abwertender Sprache und Gewalt

Eine Studie hat das Verhalten Schweizer Jugendlicher gegenüber schwulen Mitschülern erforscht. Die Ergebnisse sind ernüchternd.



Martin Stoll

Aktualisiert vor 15 Stunden



Abwertende Sprache und offene Gewalt: Junge Schwule leiden unter Feindseligkeit.

Foto: Arno Balzarin (Keystone)

Soll ein Mann Coiffeur werden? Wäre dir ein schwuler Lehrer unangenehm? Hast du letztthin jemanden gehänselt oder schikaniert?

Wie 2209 andere Jugendliche in der Deutschschweiz beantwortete der 15-Jährige geduldig die 115 Fragen des Forschers. Schliesslich schoss es aus ihm heraus: «Schwule und Lesben gehören in den Dreck. Es gehört nicht zur Natur», schrieb der Befragte gehässig unter den Fragebogen.

Bis im Januar 2020 stand der 38-jährige Patrick Weber immer wieder vor Schulklassen, in kleinräumigen Dörfern genauso wie in grossen Städten. Seinen Fragebogen verteilte er im Rahmen seiner Doktorarbeit an Schülerinnen und Schüler im Alter von 12 bis 18 Jahren. Die Ergebnisse der breit angelegten Studie ⁷ sind deutlich. Sie lassen keinen anderen Schluss zu: Junge Schwule erleben in der Deutschschweiz täglich teils subtile, teils offene Ausgrenzung, Beschimpfungen und auch Gewalt.

«Ich finde, es sollte keine Schwulen geben.»

Jugendlicher, 14 Jahre alt

Wie tief verwurzelt die Ablehnung von Schwulen bei Jungen mitunter ist, machen die Kommentare auf den Fragebögen deutlich: «Schwule sind geisteskranke Menschen, die kein Girl finden», schrieb ein 13 Jahre alter Jugendlicher. «Ich hasse Schwule, aber sie sollen machen, was sie wollen», kommentierte ein 14-Jähriger.

Ein Viertel war grob

Auch die Analyse der über 200'000 Detailantworten bringt Probleme an den Tag: Mehr als ein Viertel der befragten Jugendlichen gab beispielsweise an, sich gegenüber mindestens einer Person in den letzten zwölf Monaten negativ verhalten zu haben – weil diese schwul ist oder für schwul gehalten wurde. Oft machten sich Jugendliche über Gleichaltrige lustig. Nicht selten eskalierten Sticheleien laut den Befragten zu Rempelen oder handfester körperlicher Gewalt. Direkte und aggressive Ausgrenzungen und Erniedrigungen könnten für Betroffene einschneidend sein,

sagt Genderforscher Weber. Schulverweigerung, Nachlassen der schulischen Leistung und psychosoziale Probleme seien mitunter die Folge.



«Dringender Handlungsbedarf ist gegeben»: Patrick Weber hat 2210 Jugendliche befragt.

Foto: Stefano Schröter

Der raue Ton ist Alltag

Hoch ist das Ausmass subtiler Rücksichtslosigkeit und Diskriminierung, die Schwulen nahegehen. Weber nennt sie in seiner Arbeit «homonegative Mikroaggressionen». Die Sprache der Teenager ist voll damit: «Das ist so schwul» beispielsweise oder die Floskel «no homo». Sie betont, dass vom Jugendlichen keine homosexuellen Intentionen ausgehen.

Teenagern gehen solche Redewendungen locker über die Lippen. Sie treffen irgendwen, unabhängig von der sexuellen Orientierung. Laut der Studie ist solches Sprachverhalten weit verbreitet: 68 Prozent der befragten Jugendlichen räumten ein, Freundinnen oder Freunde in letzter Zeit als «Schwuchtel» oder «schwule Sau» bezeichnet zu haben. 40 Prozent gaben an, Witze über Schwule gemacht zu haben.

Dieses «indirekte homonegative Verhalten» führe zu einem unguten Klima gegen Schwule in Klassenzimmern und auf Pausenplätzen, sagt der Forscher.

«Schwulsein ist eine Krankheit und sollte nicht akzeptiert werden.»

Jugendliche, 14 Jahre alt

«Wenn ich jemand ‹Schwuchtel› nenne oder ‹no homo› sage, meine ich das nur als Spass», erklärt ein 14-Jähriger, «ich habe nichts gegen Schwule.» Das sei nie ernst gemeint, doppelt eine Gleichaltrige nach.

Bei jungen Schwulen indessen kommt der raue Ton als Feindseligkeit an. «Er erschwert den Coming-out-Prozess von Jugendlichen zusätzlich», sagt Weber, der auch die Coming-out-Beratung «Du-bist-du» aufgebaut und geleitet hat.

Fehlen Regeln, gibts Zank

Eine offene Feindseligkeit gegenüber Schwulen («Ich akzeptiere die homosexuellen Leute nicht») habe er bei seiner Feldforschung in einigen Klassen und Schulhäusern gespürt, sagt Weber. An anderen Orten, oft in kleineren Gemeinden, habe er aber auch viel Offenheit und Toleranz erlebt. «Mensch ist Mensch, egal ob schwul oder eine andere Religion und Hautfarbe», kommentiert etwa ein 15-jähriger Jugendlicher. «Man kann sich nicht aussuchen, auf welches Geschlecht man steht», merkt eine gleichaltrige Schülerin an.

Trotz solchen Goodwills sei «dringender Handlungsbedarf» gegeben, sagt Weber. «Bleiben bei Entgleisungen Interventionen aus, wird homonegatives Verhalten von Jugendlichen als gerechtfertigt und akzeptiert interpretiert», sagt er. Kommt hinzu: Fehlende Normen und Respekt im Klassenzimmer führten zu Aggressionen auch gegen andere soziale Gruppen: Gehässigkeit und Gewalt zwischen Schweizern und Ausländern etwa oder Linken und Rechten.

In den Fussstapfen der Eltern

Hier müsste die Schule korrigieren, was auch bei Eltern fehlt: Ein Verständnis für die Werte einer toleranten, gleichwertigen Gesellschaft. Laut der Feldstudie – der ersten dieser Art in der Schweiz – beeinflussen Eltern, die Schwulendiskriminierung gutheissen, ihre Kinder stark. «Mein Vater ist gegen andere sexuelle Orientierungen. Ich finde, Schwulsein ist eine Krankheit und sollte nicht akzeptiert werden», sagt etwa eine 14-Jährige. Genauso wie beispielsweise Fremdenfeindlichkeit hat laut Fachleuten auch Homophobie bei Jugendlichen ihren Ursprung nicht selten am elterlichen Esstisch.

«Hier braucht es ein klares Bekenntnis zur gesellschaftlichen Vielfalt.»

Martina Good, Co-Präsidentin des Schulsozialarbeitsverbands (SSAV)

Besonders gefordert sind Eltern mit einem Migrationshintergrund. Deren Kinder agieren laut der Befragung öfter als andere gegen Schwule. Forscher Weber führt dies auf eine ausgeprägtere Religiosität und eine klare Einstellung zu einer traditionellen Männlichkeit zurück.

In der Pflicht stehe vor allem die Schulsozialarbeit, meint Weber. Diese müsse mit den nötigen Ressourcen ausgestattet werden, damit ein offenes Klima an den Schulen aktiv gefördert werden könne.

Bei Martina Good, Co-Präsidentin des Schulsozialarbeitsverbands (SSAV), rennt der Genderforscher damit offene Türen ein. Sie sieht Nachholbedarf auch bei den Schulgemeinden: Schwule oder lesbische Lehrkräfte müssten eine Selbstverständlichkeit sein: «Hier braucht es ein klares Bekenntnis zur gesellschaftlichen Vielfalt.»

SonntagsZeitung

Dieser Text stammt aus der aktuellen Ausgabe. Jetzt alle Artikel im E-Paper der SonntagsZeitung lesen: [App für iOS](#) – [App für Android](#) – [Web-App](#)

Martin Stoll recherchiert schwerpunktmässig zur Bundesverwaltung. Er ist Initiant und Geschäftsführer der Transparenzplattform Öffentlichkeitsgesetz.ch, bildet als Recherchetrainer Medienschaffende aus und ist Vorstandsmitglied des Schweizer Recherchenetzwerks [investigativ.ch](#). [Mehr Infos](#)

 [@freiedokumente](#)

Publiziert: 26.03.2022, 23:30

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

109 Kommentare